



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 210

Montag, den 7. September 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Abschrift.

Der Vorstand
der Landesversicherungsanstalt
Sachsen-Main.

3. Nr. 3124.

Cassel, den 21. August 1908.

Die kassierte bereits bekannt sein wird, haben wir die Einrichtung eines Invaliden-Heimes beschlossen und zu diesem Zweck ein geeignetes Anwesen in Gießen erworben. Es ist beabsichtigt, das Invalidenheim zunächst für die Aufnahme von etwa 20 Rentenempfängern einzurichten und die Aufgenommenen mit landwirtschaftlichen Arbeiten zu beschäftigen.

Mit den erforderlichen baulichen Einrichtungen ist schon begonnen so daß voraussichtlich Ende dieses Jahres oder Anfangs 1909 Rentenempfänger in dem Invalidenheim Aufnahme finden können.

Es wäre uns sehr erwünscht, wenn kassierte in geeigneter Weise — vielleicht durch Gemeindebehörden, Krankenkassen, Auskunftsstellen oder durch die Kreisblätter u. d. — den Invaliden- und Altersrentenempfängern hiervon Kenntnis gegeben würde unter dem Vorbehalt, daß diejenigen Rentenempfänger, welche in das neue Heim aufgenommen zu werden wünschen, ihre Aufnahme schon jetzt beantragen.

Zugleich sei bemerkt, daß die Aufnahme eines Rentenempfängers in ein Invalidenheim von dem Verzicht auf die Alters- oder Invalidenrente abhängig ist und daß in dem neuen Invalidenheim in Gießen nur solche Rentenempfänger aufgenommen werden können, welche nicht an tuberkulösen Krankheiten leiden.

Für die Aufnahme von Rentenempfängern, welche an tuberkulösen oder Krebskrankheiten leiden, ist das Philippsthal zu Immensenhausen, Kreis Gießen, vorgesehen, welches voraussichtlich zum April 1909 fertig gestellt sein wird.

Wir würden dankbar sein, wenn kassierte an dem Wunsche recht bald entsprechen würde und die etwa dort eingehenden Aufnahme-Anträge uns eingekandt würden.

ges. Brhr. Riedel, Landeshauptmann.

Der Magistrat,

Abteilung für Versicherungsachen.

IIIa 72879.

Wiesbaden, den 29. August 1908.

Aufnahmeanträge werden auf Zimmer 3 des Rathauses in den Vormittagsstunden entgegengenommen.

13888

Gewerbegerichtswahl.

Aufgrund des § 12 des Ortsstatuts für das Gewerbegericht zu Wiesbaden werden die wahlberechtigten Arbeitgeber und Arbeiter aufgefordert, ihre Stimmberechtigung zum Zwecke der Eintragung in die von uns hierfür besonders angelegten Wählerlisten innerhalb 2 Wochen nach dem erstmaligen Erscheinen dieser Aufforderung, d. i. vom 8. September l. Js. ab im Rathaus, Zimmer Nr. 3, an den Wochentagen, vormittags von 8^{1/2} bis 12^{1/2} Uhr und nachmittags von 5 bis 7 Uhr, sowie an den Sonntagen vormittags von 11^{1/2} bis 12^{1/2} Uhr unter Vorlage des erforderlichen Ausweises mündlich oder schriftlich anzumelden. Bei unterlassener rechtzeitiger Anmeldung ruht das Stimmrecht. Für die Anmeldungen werden auf Zimmer Nr. 3 des Rathauses Anmeldeformulare für den Wahlberechtigten auszugeben. Ueber die geschehene Anmeldung werden Bescheinigungen ausgestellt, die als Legitimation bei der Wahlhandlung vorzulegen sind.

Zur Teilnahme an der Wahl ist nur berechtigt, wer das 25. Lebensjahr vollendet und in dem Bezirke des Gewerbegerichts Wohnung oder Beschäftigung hat.

Es können nicht wählen solche Personen, 1) welche die deutsche Reichsangehörigkeit nicht besitzen; 2) welche die Befähigung infolge freirechtlicher Verurteilung verloren haben; 3) gegen welche das Hauptverfahren wegen Verbrechens oder Vergehens eröffnet ist, das die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte oder der Fähigkeit zur Verrichtung öffentlicher Ämter zur Folge haben kann; 4) welche infolge gerichtlicher Anordnung in der Verfügung über ihr Vermögen beschränkt sind.

Mitglieder einer Innung, für welche ein Schiedsgericht gemäß § 81 b Nr. 4 und der §§ 91 bis 91 b der Gewerbeordnung errichtet ist, sowie deren Arbeiter sind weder wählbar noch wahlberechtigt.

Wiesbaden, 7. September 1908.

Der Vorsitzende des Gewerbegerichts.

J. B. Borgmann.

Selbstpolizeiliche Aufforderung.

Die Grundbesitzer in der hiesigen Gemarkung werden hierdurch ersucht, Anmeldungen bestehender Grenzzeichen an ihren Grundstücken bis zum 21. d. Mts. im Rathaus, Zimmer 42, in den Vormittagsstunden machen zu lassen.

13971

Das Selbstgericht Wiesbaden.

Bekanntmachung.

Die Haus- und Grundbesitzer in Wiesbaden werden darauf aufmerksam gemacht, daß Anträge an das Selbstgericht auf Abschätzung von Immobilien nur dann in der jeden Freitag stattfindenden Sitzung erledigt werden können, wenn sie mit den erforderlichen Unterlagen bis Dienstag nachmittags im Rathaus, Zimmer 42, eingereicht werden.

Für die Abschätzung ist entweder ein Grundbuchauszug, oder ein Auszug aus der Grundbesitzkatasterrolle erforderlich.

Wiesbaden, den 28. August 1908.

13888

Der Oberbürgermeister.

Verdingung.

Die Herstellung und Anlieferung von Schulbänken für

a) Schule auf dem Schulberg Nr. 10 und 12, Los 1,

b) Schule an der Kastellstraße, Los 2,

c) Schule in der Bleichstraße, Los 3,

d) Schule in der Kienstraße, Los 4.

ist im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingungsfähig.

Angebotsformulare, Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsstunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 2, eingesehen, die Verdingungsunterlagen auch von dort gegen Vorkasse oder befehlsgeliebte Einzahlung von 50 Pf. und zwar bis zum Termin bezogen werden.

Verdichtete und mit der Aufschrift „G. II. 11. Los.“ versehenen Angebote sind spätestens bis Montag, den 14. September 1908, vormittags 11 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 1. September 1908.

13927

Stadtbauamt.

Abteilung für Gebäude-Unterhaltung.

Städtisches Krankenhaus Wiesbaden. Die Lieferung der nachstehend bezeichneten Gegenstände für den Umbau des Pavillons II soll im Submissionswege vergeben werden:

- 200 Handtücher, weiß,
- 100 Taschentücher,
- 30 Betttücher, 1. Klasse,
- 60 Handtücher, 1. Klasse,
- 30 Kissenbezüge, 1. Klasse,
- 30 Plümeaux, 1. Klasse,
- 12 Tischdecken, 1. Klasse,
- 36 Servietten, 1. Klasse,
- 12 Badetücher, 1. Klasse,
- 20 Betttücher, 2. Klasse,
- 100 Unterlagen,
- 30 Kissenbezüge,
- 90 Matratzenbezüge,
- 36 Kinderkleider,
- 36 Anabenanzüge,
- 150 Kinderhemden,
- 400 Windeln,
- 50 Kollondeden,
- 50 Kinder-Bettdecken,
- 50 Kinder-Bettdeckenbezüge,
- 100 Kinder-Kissenbezüge,
- 100 Dergtücher,
- 50 Kinder-Matratzenbezüge,
- 100 Erhaltungsbettdecken,
- 100 Erhaltungsbettdecken,
- 73 Bettdeckenbezüge, kleine,
- 8 Bettdeckenbezüge, große,
- 24 Wärmflaschenbezüge,
- 24 Rollenbezüge,
- 10 Liegestuhlbezüge,
- 8 Piegestuhlbezüge für Kinder,
- 20 Vorhänge für Babybetten,
- 20 Vorhänge für Kinderbetten,
- 20 Ventilationsschürzen,
- 6 Damenkleider,
- 5 Bettdecken,
- 5 Kommodebezüge,
- 25 Tischdecken,
- 50 Tablettdecken,
- 50 Teeservietten,
- 24 kleine Tischdecken,
- 50 Bettdecken,
- 50 Kollondeden,
- 34 Bettdecken für Kinder,
- 15 Kollondeden,
- 15 Kollondeden,
- 12 Kollondeden,
- 6 Kollondeden für Kinderbetten,
- 4 Kollondeden für Kinderbetten,
- 4 Kollondeden für Kinderbetten,
- 6 Kollondeden für Kinderbetten,
- 6 Kollondeden für Kinderbetten,
- 20 wollene Decken 1. Klasse,
- 10 wollene Decken 2. Klasse,
- 12 wollene Decken 3. Klasse,
- 20 Federkissen,
- 12 Federkissen für Kinderbetten,
- 12 Federkissen für Kinderbetten,
- 12 Baby-Deckbetten,
- 15 Daunendecken,
- 15 Bettvorlagen,
- 100 Kissen,
- 48 Bettdecken von Wolton.

Die Lieferungsangebote mit Musterabschnitten resp. Foto- und Zeichnungen sind unter Angabe der Preise pro Stück bzw. Kilogramm bis einschließlich 21. September d. Js. an das städtische Krankenhaus, wofür auch die Verbindungen vorher einzulegen und zu unterschreiben sind einzureichen.

Wiesbaden, den 1. September 1908.

14025

Städtisches Krankenhaus.

Bekanntmachung.

Die Lieferung des Bedarfs an Sauer, Senf und Stroh für die Pferde der städtischen Feuerwache soll für die Zeit vom 1. Oktober 1908 bis 31. März 1909 öffentlich vergeben werden und ist Termin hierfür auf Dienstag, den 15. September d. Js., nachmittags 4 Uhr, im Bureau der Feuerwache, anberaumt. Bedingungen liegen daselbst aus.

Verförmte Angebote sind vor dem Termin mit der Aufschrift „Angebot auf Fournagelieferung“ abzugeben.

Wiesbaden, den 28. August 1908.

Der Vorsitzende der Feuerwehrdeputation.

Die Preise der Lebensmittel und der landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu Wiesbaden.

waren nach den Ermittlungen des Amtsamtes vom 20. August bis einschließlich 1. September 1908 folgende:

I. Viehmarkt, R. Pr. S. Pr.

Schlachtwiege, R. Pr. S. Pr.

II. Schlachtvieh, 50 kg 80 — 84 —

III. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

IV. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

V. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

VI. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

VII. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

VIII. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

IX. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

X. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XI. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XII. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XIII. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XIV. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XV. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XVI. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XVII. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XVIII. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XIX. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XX. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XXI. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XXII. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XXIII. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XXIV. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XXV. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XXVI. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XXVII. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XXVIII. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XXIX. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XXX. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XXXI. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XXXII. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XXXIII. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XXXIV. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XXXV. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XXXVI. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XXXVII. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XXXVIII. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XXXIX. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XL. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XLI. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XLII. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XLIII. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XLIV. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XLV. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XLVI. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XLVII. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XLVIII. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

XLIX. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

L. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

LI. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

LII. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

LIII. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

LIV. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

LV. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

LVI. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

LVII. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

LVIII. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

LIX. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

LX. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

LXI. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

LXII. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

LXIII. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

LXIV. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

LXV. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

LXVI. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

LXVII. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

LXVIII. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

LXIX. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

LXX. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

LXXI. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

LXXII. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

LXXIII. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

LXXIV. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

LXXV. Schlachtvieh, 100 kg 160 — 164 —

Fischmarkt.

Salz lebend 1 kg 240 320

Hecht 1 280 3—

Karpfen 1 260 3—

Schleien 1 3— 380

Barbe 1 1— 2—

Wachforellen lebend 1 8— 10—

Wachforellen 1 50— 60—

Hummer 1 650 7—

Krebse 1 4— 8—

Schwefelische 1 50— 120

Wasserschnecke 1 40— 70

Rohschinken 1 50— 120

Salz (Stodisch gewässert) 1 3— 8—

Salz 1 3— 8—

Seehais 1 80— 140

Forelle 1 160 3—

Wachforellen (Neuland) 1 80 1—

Wachforellen 1 240 320

Heilbutt 1 160 240

Steinbutt 1 180 3—

Schollen 1 80— 140

Seelachs 1 3— 520

Neuland (Simand) 1 120 160

Grüner Hering 1 1— 5—

Hering gefalzen 1 5— 15—

V. Geflügel und Wild.

(Nebenpreise.)

Gans 1 St. 7— 8—

Trutbahn 1 1— 1—

Trutbahn 1 1— 1—

Ente 1 350 4—

Gans 1 140 180

Gans 1 230 280

Wachbahn 1 kg 6— 7—

Perlbahn 1 250 —

Kapunen 1 250 —

Lauze 1 70— 80

Feldbahn, alt 1 85— 110

Feldbahn, jung 1 150 180

Hasehühner 1 1— 1—

Hasehühner 1 1— 1—

Schneehühner 1 1— 1—

Hasen 1 1— 1—

Wildenten 1 1— 1—

Schneepfen 1 1— 1—

Hasen 1 1— 1—

Reh-Häuten 1 10— 14—

Reule 1 7— 8—

Bordelot 1 150 2—

Hirsch-Häuten 1 kg 240 260

Reule 1 240 260

Bordelot 1 180 170

Wildschwein 1 1— 1—

Wildgout 1 1— 120

Fleisch (Nebenpreise.)

Ochsenfleisch von der Reule 1 kg 160 170

Bauchfleisch 1 140 150

Rindfleisch 1 120 140

Schweinefleisch 1 140 170

Kalbsteck 1 140 180

Hammerfleisch 1 150 180

Schafffleisch 1 120 140

Dörrfleisch 1 160 180

Schinken 1 160 180

Schinken roh 1 kg 250 270

Schinken geräuchert 1 250 270

Schinken geflocht 1 4— 480

Speck geräuchert 1 160 180

Schweinefleisch 1 140 160

Piercett 1 80 1—

Schwarzenmaggen frisch 1 160 180

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 210.

Montag, den 7. September 1908.

23. Jahrgang.

Ein schweres Opfer.

Novelle von H. von Ziegler.

Fortsetzung.

„Bei Wörth war ich nicht dabei,“ meinte der Hauptmann, „ich machte die bösen Tage bei Weh durch.“

Man war indes bis zur Erlau zurückgekehrt, und plötzlich stand Hartmann still, indem er etwas verlegen seinen Hut in der Hand drehte.

„Mögt Ihr wohl ein Glas Bier bei mir nicht verschmähen, Herr Hauptmann, es würde mir eine große Ehre sein —“

„Gerne, mein lieber Hartmann“, erwiderte der Offizier freundlich, „wir können noch etwas vom Kriege plaudern — Ah, aber wer ist das?“

Aus der Tür des kleinen, sauberen Hauses trat jetzt ein junges, auffallend hübsches Mädchen in der Tracht jener Gegend und reichte dem Vorknecht freudig unbefangene die Hand.

„Guten Abend miteinander,“ sagte sie freundlich, „die Frau Hörsterin schickt mich zu dir, Vincenz, denn du mußt den letzten Schinken aus deiner Kämmerkammer verkaufen, weil wir vornehme Gäste haben und in der Erlau nichts zu haben ist.“

„Aber, Walpurga,“ warf Hartmann verlegen ein, „es geht wirklich nicht an, ich muß den Schinken mitnehmen, wenn meine Schwester Kindtaufen hat.“

„Aber ich bitte dich doch darum,“ sagte sie schelmisch mit so reizender Betonung und solch lieblichem Lächeln, daß der widerstrebende Vincenz sogleich überwunden war.

„Nun, wenn du meinst,“ seufzte er vor sich hin, „aber hole der Teufel alle Gäste aus der Stadt.“

Hauptmann Schröder trat nun ebenfalls lächelnd zu dem jungen Mädchen und sagte:

„Jungfer, ich höre, Ihr seid hier meines braven Führers Braut und möchte Euch herzlich Glück wünschen.“

Wohl zum ersten Mal in ihrem Leben sprach ein vornehmer Herr mit dem Mädchen, und sein gütiger Blick, der Ton seiner Stimme machten sie so befangen, daß ihr freies Gesichtchen feuerrot ward und das Wort auf den Lippen stockte. Beinahe fassungslos schaute Walpurga in des schönen Mannes Antlitz, dann griff sie unwillkürlich nach dem Herzen.

„Der Herr Hauptmann will mich besuchen, Walpurga“, kam Vincenz seiner Verlobten zu Hilfe. „willst du den Trunk aus dem Keller holen, indes ich dir den Schinken bringe?“

„Nein,“ sie schüttelte kurz den Kopf, „das schickt sich nicht für deine Braut, und den Schinken kann der Sepp zu uns hinüber bringen. Grüß Gott, Vincenz, ich muß fort. Grüß Gott, gnädiger Herr.“

Sie knigte freundlich, doch ohne den Hauptmann dabei anzusehen, der seinen Hut vor ihr ablegte; dann war sie rasch um die nächste Wegbiegung verschwunden.

„Ein hübsches Mädchen, Eure Walpurga,“ begann Schröder, als beide Männer in das Wohnzimmer des kleinen Häuschens traten, „seid froh, daß Ihr nun bald ein glückliches Familienleben haben werdet, denn ein Junggeselle ist doch ein einsamer, melancholischer Gesell.“

„Habt wohl recht, Herr Hauptmann,“ pflichtete Vincenz freudestrahelnd bei, „es ist eben doch öd und kahl, wenn man von

(Nachdruck verboten.)

draußen heimkommt, und die Weiberhand fehlt. Ich zähl' alle Samstage die Wochen bis zu St. Andreas; verhört' Gott bis dahin ein Unglück!“

Er schlug ein Kreuz und holte dann geschäftig die Bierkrüge herbei.

„Ich bin gleich wieder bei Euch, Herr Hauptmann,“ sagte er dann fröhlich, „der Zeit soll nur in den Keller gehen, und ich bring' ihm die Schlüssel.“

Sinnend blieb der stattliche Mann am Fenster stehen, ein Seufzer hob seine Brust. „Der Glückliche“, murmelte er vor sich hin, „man könnte ihn beneiden. Arme Therese, weshalb mußte sie so früh sterben? Und doch war's vielleicht besser, denn wir hätten auf die Dauer nicht zueinander gepaßt —“

Hartmann kehrte jetzt mit dem Bier zurück, die Männer setzten sich an den Tisch und vertieften sich so in allerlei Kriegserinnerungen, daß es elf schlug, als Schröder sich erhob.

„Wahrhaftig, wir haben ganz die Zeit verpaßt, mein guter Hartmann, und ich muß eilen, heimzukommen.“

„Habt vielen Dank, Herr Hauptmann, für die Ehre, die Ihr mir erwiesen,“ rief Vincenz, freudig die Hand seines Gastes schüttelnd, „und wenn Ihr einen Führer in unsere Berge braucht, so laßt mich's wissen, ich zeige Euch alles Sehenswerte.“

Noch lange nachdem des Hauptmanns hohe Gestalt verschwunden war, lehnte Vincenz am Fenster seines Gemaches und schaute hinaus in die sternfunkelnde Alpennacht. Seine Brust hoben tiefe Atemzüge, er breitete beide Arme aus und sprach leise vor sich hin: „Walpurga!“ Von der ersten Stunde, da er das Mädchen gesehen, hatte er sie geliebt und auch gar bald sie gefragt, ob sie sein Weib werden wolle.

Erstaunt hatte sie ihn angeschaut; wie kam der reiche Bauer aus der Erlau dazu, um sie, ein armes Mädchen, zu freien, das niemand kannte und beachtete! Wohl hatte sie ihn mitunter beim Hörster gesehen, doch ohne zu ahnen, daß er ihre wegen komme; auch liebte sie ihn noch nicht so recht eigentlich, wie das Weib den Mann lieben muß; aber als er nun so stattlich und doch demütig, so erwartungsvoll bittend vor ihr stand, durchströmte ein eigentümliches Empfinden ihr einsames Gemüt. Sie sollte nicht mehr arm sein, verlassen und ungekannt, sondern eine reiche, glückliche Bäuerin sein, von ihrem Manne auf den Händen getragen. Vor dem armen Mädchen ging die Zukunft plötzlich wie ein hell aufleuchtendes Himmelsgestirn auf. In überwältigender Dankbarkeit ergriff sie ihres Freiers arbeitsharte Hand und stammelte: „Ja“.

Als Vincenz an jene Stunde dachte, legte er wie berauscht vor Entzücken die Hand vor die Augen. Draußen im grühdämmernden Walde, wo die Vögel sangen und der leise Abendwind rauschte, hatte er die Geliebte zuerst an sein Herz gezogen und ihre Lippen geküßt.

Hell funkelnd standen droben am Himmel die ewigen Sterne. Träumend blickte Vincenz zu ihnen hinauf, als es plötzlich leuchtend wie ein Feuerball, herab vom Firmament glitt, und dranten im nächtlichen Dunkel versank.

„Eine Sternschnuppe,“ sagte er halbblau, wie beruhigend, vor sich hin. Aber dennoch überflog ihn ein Fieberschauer und hastig trat er vom Fenster zurück, um sein Lager aufzusuchen.

(Fortsetzung folgt.)

Asta piemontese.

Stilge von El. Corroli.

Mitten durch die träge Nachmittagsruhe des italienischen Dorfschens sauste, übers Pflaster karriolend, ein Gefährt. Die- sen starken Hufschlag war man nicht gewöhnt, auch das leichtere Rollen der Räder war befremdlich. Flugs wurden da und dort die Fensterläden der grauen Steinhäuser aufgestoßen, Köpfe neugieriger erschienen — aber zu spät. Nur die am Ende des Dorfes wohnenden hatten das Glück, den Wagen zu erblicken, der jetzt dort bei den drei breitwipfeligen Maulbeerbäumen hielt. Zwei Damen und ein Kind mit einer Puppe saßen da- rin, alle weiß gekleidet und mit schönen Hüten. Die jüngere der Damen hatte die Zügel geführt und steckte jetzt die lange Peitsche in die Hülse neben dem Schlag. Zum Absteigen machten sie keine Anstalten. Das hohe kräftige Pferd stand still, schlug mit dem langen Schweif nach den Fliegen und schabte wohl auch den Hals am Deichselftlopf.

Nach und nach kamen aber auch müßige Leute herbei, und um diese Stunde, da die Sonne noch hoch stand, waren alle Leute von Porta San Paolo müßig. Männer, das Hemd über der braunen Brust offen, die Hände in den Hosentaschen, die Peitsche im Munde, eine zerkrümelte Kopfschmuckung im Nacken, so kamen sie — alt und jung — hager und plump — neugierig — träge — die holperige Gasse, wo sich die hohen grauen Häuser so dicht gegenüberstanden, dahergeschlendert. Auch Frauen und Mädchen kamen mit klappernden Pantosfeln angelauert, sonnenverbraunt und schlampig, Kinder in bunten, verwaschenen Mitteln mit sich ziehend.

Sie stauten sich um die städtische Karosse. Man munkelte untereinander; die feinen Damen aber taten, als seien sie allein auf weiter Flur. . . . Endlich nahm einer der Männer die Peitsche aus dem Munde, spuckte gründlich aus und rief die Damen an: „Recht Guerm Pferd was — he?“

Da beugte sich die ältere Dame, die einen sehr üppigen Busen und sehr schöne schwarze Augen hatte, vor, betrachtete die Gruppe der Leute und erwiderte mit gewinnendem Lächeln aber in einer für die Leute unverständlichen Sprache einige Worte, von denen die anderen nur „Saint-Paul“ verstanden, denn es ähnelte ihrer Dialektsprache von San Paolo.

Wie auf ein Kommando nahmen einige Frauen erschrocken ihre Kinder auf den Arm. Fremdsprachliches war entschieden verdächtig. Ein zahnlöses Alter aber trante sich mit seiner hellen Greisenstimme und seinen deutschen Kenntnissen hervor, indem er rief: „Hier ist Porta San Paolo!“

Und ein anderer, der in Amerika gewesen ist, bestätigte: „Yes . . . San Paolo!“

Die dicke Dame in der dünnen Battistbluse und mit den schönen Augen lachte hell auf und sagte Unverständliches zu den Jüngern. Diese lächelte nun ebenfalls anmutig auf die teilnehmende und doch ratlose Gruppe herab, um endlich italienisch zu sagen: „Schon gut — schon gut!“ Dabei erhob sie sich und sprang federleicht vom Wagen. Das Kind mit der Puppe folgte, die dicke Dame kam schon nicht so schnell zu Boden, und die Männer konnten nicht umhin, unter sich zu scherzen, was die Dame jedoch nicht zu genießen schien, denn sie sah, sich im Gür- tel reckend, die Leute nochmals eingehend mit ihren schönen Augen an und fragte dann eine der besser gekleideten Frauen in pie- montesischer Mundart, in einem Gemisch von Französisch und Italienisch, ob sie keine französische Sachen kaufen wollten? Blumen, Spitzen, Leinen, Stoffe?

Ein unendliches Stöhnen verbreitete sich. Die angerebete Frau errötete verwirrt. Die Männer nahmen sämtlich die Peitschen aus den Zähnen.

Inzwischen rumpelte es gar laut über das Dorfpflaster. Ein Riesenwagen erschien, von zwei großen Säulen gezogen. Auf dem hohen Aufseherbock saßen drei Mannspersonen, die mit ihren Peitschen knallten und der Dorfjugend wehrten, die mit Hasso den kolossalen Wagen umtobte. Das große Behälter war mit einer Plane bedeckt, der Kasten war schön lat- tiert und mit Türen und Glasfenstern versehen.

Und bald war die Situation klar. Die Männer, die vom Bod sprangen, sprachen italienisch und verkündeten, daß für das arme Dorfslein das goldene Zeitalter begönne. Niemand habe ferner mehr nötig, in gestickten Kleidern einherzugehen. Nie- mand brauche mehr Schulden zu machen beim Stoffhändler. Kein Mädchen sei es noch so arm, sei von nun an ohne Leinen- schatz und die Freier kämen von weither in dieses gesegnete Land. Was Porta di San Paolo heute erlebe, sei nur mit dem Man- naregen alter Zeiten zu vergleichen. „Derbei ihr Männer, heran ihr Frauen, breitet die Schürzen, fangt das Glück auf; zögert nicht, schweigt und freut Euch . . .“

So rief und gestikuliert einer der fremden Burschen und alles hörte ihm hocherfreut zu. Es war ja wie vor einer Schau-

lude, und dabei hantierten die Männer mit einer Art Afro- batengeschicklichkeit, die auch des Zuschauers wert war. Eins — zwei war die Plane vom Wagen genommen; drei — vier auf Pfähle gesteckt; fünf — ein großes Zelt stand da unter einem der dunkelgrünen Maulbeerbäume; sechs — sieben auch eine Tafel ward aufgeschlagen; acht — die Wagen türen öffneten sich und allen entfuhr ein stammelndes „Ah“ und „O . . . O che bella roba! Was schöne Sachen!“

Da quoll es dem Auge entgegen von buntgestreiften Stoffen, von Spitzenbündeln, von weißlichen Leinenballen. Und an den Türen innen hingen Teppiche, so herrliche Plüschteppiche, die alles übertrafen, was in der Kirche zu Ehren der Mutter Gottes und der lieben Heiligen hing.

Das sollte alles zum Verkauf kommen? All' asta — zur Auktion? Immer näher drängten sich die Frauen gegen die Tafel. Ihre Augen starrten verlangend nach den Herrlichkeiten. Immer gesparter wurden die Gesichter der Männer; immer gründlicher ward sich geräuspert und ausgespuckt.

Inzwischen aber hatte sich etwas neues entpuppt: die dicke Dame hatte sich verwandelt. Sie hatte den schönen Hut abge- nommen und ihr gewinnendes Lächeln abgelegt. Auch die Hand- schuhe. Sie stand plötzlich gebietend hinter der Tafel, rechts und links ward sie flankiert von je einem der Wagenlenker. Sie hatte einen hölzernen Meterstock in der rechten, eine große blanke Schere in der linken Hand, sie schöpfte tief Atem, so daß die Battistbluse erbebt, und mit der heiseren Stimme einer ge- schäftskundigen Riesendame schrie sie in ihr kleines Auditorium: „Signori, wir bringen hier französische Waren zum Verkauf zu einem Preise, der noch ohne Konkurrenz ist. — Signori — wir bringen hier Waren zum Verkauf, die den doppelten — drei- fachen — vierfachen — sechsfachen Wert haben, als der Preis ist. — Signori — wir bringen Waren zum Verkauf, die an Qualität alles übertreffen, was je bei solcher Gelegenheit ge- boten wurde!“

Es hatte etwas Suggestives, wie sie den kleinen Häufen sonnenverbrannten, dürstigen Volkes immer wieder mit „Sig- nori“ tituliert. Es hatte etwas Verwirrendes, daß ihre Sprache nur halb verständlich und doch bezwingend ausdrucks- voll war. Die Aufregung ward noch gesteigert durch das tati- mäßige Pochen der großen Schere, womit jedes Hauptwort be- gleitet war. Dazu kam der Eindruck dieser gewaltigen Persön- lichkeit. Ihre großen Augen funkelten herrlich, und es war eine schier königliche Gebärde, womit sie jetzt einem ihrer Ad- jutanten einen befehlenden Wink gab, worauf — hopp — eine Menge von allerlei Zeug auf die Brettertafel flog, wie hingen- zaubert.

Stimme rief aus: „Calze per les dames . . . Frauenstrümpfe — stimme rief aus: „Calze per les dames . . . Frauenstrümpfe — lang — weit — echte schwarze Farbe, unzerreißbar — Garan- tie! Kosten ers groß — kosten en gros, Signori — kosten en gros na Frane — un Lir — vingteing Sou — vanti-cingno Soldi: . . kosten aujourd'hui — kosten oggi — Signorie — kosten quatre Sou — quatre Soldi — vingt Centimes — venti Skoi . . . Wer will?“

„Mo — mo — mo . . . Mir — mir“ riefen die Frauen, und die Strümpfe flogen paarweise durch die Luft in die ausgestreckten Hände. Es gab aber nur 10 Paar solcher billigen Strümpfe. — Sechs Paar Märkerfoden zu 10 Centimes kamen auf die- selbe Weise zur Auktion, ferner Kasten mit kuschender Seife und duftendem Briefpapier, Scheuerbürsten und Stoff nach dem Meter zu unglaublich kleinem Preis. War ein Artikel ausverkauft, so kam die junge Dame und sammelte in einen Pappeidel die Goldstücke ein. Alles glühte in einer Art Lottos- fieber. Wer hatte je eine solche herrliche Vorstienbürste für 8 Centesimi gekauft? Stoff für eine Bluse für 40 und Gardinen für 16 Centesimi? Auch die Bedenklichsten fielen unter die Herr- schaft dieser Vorteile und dieser anpreisenden Stimme, die alles mit sich riß in den Zauberzirkel ihrer selbstamen, zweispra- chigen Zahler, die mal groß, mal klein lauteten und spielend die Goldstücke aus den Taschen der Leute magnetisierten. . . . Ohne daß es sich die Leute bewußt waren, versielen sie dem elektrifizierenden Rhythmus, der theatralischen Steigerung des Vortrags. Unmerklich ließen sie sich zu höheren Preisen ver- loden. „Mo — mo — mo —“ kam schon fast ganz von selbst, wie vor hungrigen Lämmern. Man fing das Manna froh- lodend auf, und unter den Frauen entspann sich der Wettstreit, einander zuvor zu kommen. . . . Um die Handtücher — pro Meter 42 Centimes — riß man sich. Rit — ratic machte die große Schere und einzelne Meter flogen durch die Luft.

Und nun kam der Clou — das Leinen! Eine Riesenrolle wurde von einem der Männer auf die Tafel gewälzt, daß sich die Tannenbretter bogen. Die Riesendame aber schlug mit der Schere auf und rief: „Signori, hier bringe ich ein Leinen zum Verkauf, stark, fein und ohne Fehler! Drei Meter breit — reich-

nach für das breiteste Chebet — und eine Qualität — bitte sehen, Sie, Signori — sehen Sie! Die Schere machte schnipp-schnapp und kleine Proben flogen unter die Leute. Eine Qualität, wie Sie solche nie finden zu diesem Preis, der ein gross ist pro Meter unter Freunden — ich sage ein gross pro Meter unter Freunden. Signori — quatre Lit' . . . Wie geb' ich heute dieses Leinen — der Meter ein gross — rein, stark, fein, breit drei Meter — wie gebe ich heute, Signori? Ich gebe heute billig — zu billig, dank unfrem großen Markt in diesem Airtell! Drei Meter breit — einen Leinentuch — ein gross — für — Signori — deux Francs quatre-vingt ans Lit' venti Soldi — das ganze Stück ein gross . . . das ganze Stück — wer will?"

„Me!“ schrie nur eine einzige Stimme gellend auf. Das arme Mädel hatte noch nichts erwischt. Jetzt wollte sie Siegerin werden! 2 Lire 80 hatte sie daheim. „Me!“ rief sie noch einmal, vor Begierde taub für das erschrockene Munkeln ringsum, aus dem sich kein weiterer Ruf hervordrängte.

Und da hatte auch schon einer der Adjutanten den schweren Ballen Leinen auf die Schulter geladen, sprang damit wie ein Akrobat über die Tafel und trug der glücklichen Leinentäuferin den herrlichen Packer auch noch höflich nach Hause. Sie rannte freudeglühend voraus, um ihren Sparpfennig aus dem Versteck zu holen.

Ein anderes Leinentuch bog indessen die Tannenbretter. Das war eine noch bessere Qualität, allein das Auditorium lauſchte nicht den Lobpreisungen. Es wollte nichts hören, es wollte fragen, was denn eigentlich das Meter koste? Was denn ein Leinentuch koste? Wieviel Meter denn das ganze Stück enthalte?

Aber die starke Dame ignorierte diese kleinlichen Störungen, erhob ihre heisere Stimme immer mehr, hämmerte unaufhörlich mit der Schere und schrie so lange, bis die junge Wirtin nicht widerstehen konnte und „Mo!“ antwortete. Der zweite Adjutant belud sich sofort mit dem Ballen, sprang über die Tafel und begleitete die Käuferin zu ihrem Haus . . .

Die Niederdame aber wuschte sich den Schweiß. Es war, als lasse ihre Spannung nach. Sie wechselte mit dem dritten männlichen Individuum einige Worte und verstand. Der Mann schleppte ein drittes Leinentuch herbei und bot es aus. Und als sich kein Reflektant meldete, fügte er „Prämien“ hinzu, erst eine Tischdecke, dann einen Plüschteppich, und anwachsend immer mehr, bis ein ganzer Haufen Prämien neben der Leinwand lag . . . aber kein Käufer meldete sich. Die Leute wichen furchtsam zurück. Sie fühlten etwas Unheimliches. Sie wußten nicht recht was . . .

Und da scholl plötzlich vom Dorie her ein furchtbares Getöse. — Der Gastwirt, ein etwas temperamentvoller Herr, kam angerannt, daß er keine die Holzpantoffeln verlor, und schrie mit wilden Tönen. Das arme Mädchen kam heulend und neben ihr die Schreckensperson des Ortes, der feindlich gesinnte Sindaco*), auf den die beiden Adjutanten der schönen Piemontesin lebhaft einsprachen.

Die starke Dame aber hatte inzwischen ihren schönen Hut aufgesetzt und stand, die Hände in die Seiten stemmend, neben ihrem Privat-Cabriolett. So ließ sie geruhigt die empörten Elemente an sich herankommen.

Und angeht dieser Gegnerin verstummte der Wirt, und anstatt seiner Bittausbrüche, die vorhin die Gasse erfüllt hatten, kam es nur heiser: „Ich soll zahlen 280 Lire? Meine Frau soll haben 100 Meter Leinen gekauft? Seid Ihr verrückt oder Diebe?“

„Sie hat gekauft — ein gross!“ erwiderte nachdrucksvoll und gewuchtig die starke Dame und ihre Augen blitzten.

Das arme Mädchen aber heulte: „Ich habe aber doch nur für 2 Lire 80 gekauft! Ich habe ja gar nicht mehr Geld!“

In der Tat hatte das verwirrte Ding geglaubt, den ganzen Ballen Leinen für ihre paar Solbi zu bekommen; die Wirtin aber hatte überhaupt nicht gewußt, was sie tat. Sie hatte in einer Art Hypnose „Mo“ gerufen nach dem Leinen verlangend. Und da sie einen reichen Mann hatte, mußte sie an den Kauf glauben . . . Der Sindaco legte sich für das Mädchen ins Mittel und es kam mit dem Spott davon.

Während der öffentlichen Gerichtsszene, derengleichen fast in jedem Orte die Auktion zu beenden pflegte, hatten die drei Männer bereits das Bett und die Tafel aufgepackt, die Wagentüren geschlossen und den Kutcherbock bestiegen. Die Bettigen knallten — und mit Gerumpel setzte sich der große Wagen in Bewegung.

Die junge Dame und das Kind bestiegen das Cabriolett. Und nachdem der Wirt seine 280 Lire angebracht hatte, schwang sich auch die dicke Dame auf den hohen Sitz, grüßte mit verbindlichem Nicken und einem Blick ihrer schönen Augen — ohne zu hören, wie man ihr Geschäftsprinzip in dörflicher Beschränktheit kritisierte. Und fort rollte das Gefährt . . . einem neuen Tatorte zu.

* Ortsrichter.

Nervenkräfte.

Wer mehr von seinen Nervenkräften ausgiht, als er einnimmt, der ist auf dem Wege angelangt, der zu Ermattung führt. Unser Nervensystem besteht aus dem Gehirn und aus dem Rückenmark und die Nerven sind die Ausläufer. Den besten Begriff von Nervenkräften wird man bekommen, wenn man sie sich als Spannkraft vorstellt. Wenn ein Mensch gut geschlafen hat, dann ist auch in seinem Nervensystem eine andere Spannung vorhanden, als zur Zeit, da er sich ermüdet zur Ruhe begibt. Die Tatsache, daß durch die Arbeit eine Spannkraft verloren wird, und daß die Spannkraft durch den Schlaf wiedergewonnen werden kann, ist von weittragender Bedeutung. Solange wir uns eines guten Schlafes erfreuen, können wir zufrieden sein. Leider betrachten aber viele Menschen, namentlich die Jugend, den Schlaf als ein notwendiges Uebel, doch in der Tatsache, daß der Schlaf immer und immer kommt, und daß er imstande ist, die größte Willenskraft zu brechen, auch darin liegt eine große Bedeutung.

Der Schlaf ist aber nicht das einzige Mittel, die Nervenkräfte zu erhöhen, es gibt noch ein Zwischenstadium zwischen Arbeit und Schlaf, das ist die Erholung. Doch Mancher, der im Jahre seine vierzehn Tage oder vier Wochen Urlaub erhält, findet nicht die erwartete Erholung. Und warum nicht? Weil der Uebergang von Tätigkeit zur Ruhe ein zu rascher war. Wie die Sachen gehen, ist klar. Da muß erst dies und das noch erledigt werden, dann fährt man ab und gibt sich nun der Ruhe hin. Nur zu rasch kommt der letzte Urlaubstag heran; man tritt wieder ein und ein Vergnügen erwartet uns. Es heißt: „Sechs Tage sollst du arbeiten und am siebenten Tage ruhen.“ Damit ist die Sonntagsruhe gemeint, und die kleinen Schulden, die die Woche mit sich bringt, lassen sich auch viel eher am Ende derselben ausgleichen, als wenn wir ein ganzes Jahr warten.

Es gibt noch eine Quelle, unsere Nervenkräfte zu vermehren. Das ist die Übung. Die Übung ist eine wunderbare Einrichtung unseres Organismus, mit jeder Wiederholung wird eine Arbeit leichter und schließlich gewinnen wir eine Leistungsfähigkeit, welche wir gar nicht geahnt haben. Durch die Arbeit werden nicht nur die Muskeln kräftiger, sondern auch die Bewegungsnerven und die höheren Nerven.

Die Übung ist die eigentliche Grundlage für die Erziehungsfähigkeit des Menschen, gerade bei der Erziehung unserer Jugend ist diese Fähigkeit vor allem zu beobachten. Die Übung erstreckt sich weniger auf das Wissen, als auf gewisse Fertigkeiten. Wir können unser Gedächtnis üben und uns Wissen aneignen. Das ist aber etwas ganz anderes, als wenn man meint, die Erziehung und Bildung bestehe darin, ein junges Gehirn mit einer Menge von Wissen in mechanischer Weise anzufüllen.

Wie kommt es nun, daß in unserer Zeit so viele Nervenübel existieren? Unsere Vorfahren haben auch ganze Nächte durchwacht und sich ebenfalls oft sehr angestrengt, aber man hat von diesem Heer von Nervenübeln nichts gehört. Sind die Menschen leichtsinniger geworden? Nein, durchaus nicht! Viele kommen ohne ihr Verschulden durch die Verhältnisse zur Erschöpfung ihres Nervensystems. Schuld daran ist, unsere Zeit, das ist die ungeheure Steigerung der Population, das Zusammenleben von so und so vielen Tausenden von Menschen in den Großstädten, die enormen Verkehrs-Verhältnisse, welche in unbedingender Notwendigkeit sind, um diesen Menschenmassen das Leben zu gestalten. Das ganze moderne Leben ist mit Nervenaußgaben verbunden, die Beziehungen zu andern Menschen haben sich in den letzten Jahren mindestens verzehnfacht, jeder Einzelne ist bedeutend mehr in Anspruch genommen als früher. In diesen Verhältnissen liegt der Grund unserer heutigen Nervenübel.

Eine fürstliche Märtyrerin.

Zum 10 jährigen Todestage der Kaiserin Elisabeth.
10. September.

Von Dr. P. Draul.

Die rauhe Hand des unerbittlichen Schicksals hat selten so schwer auf einem Sterblichen gelastet, wie auf dem ehrwürdigen Haupte des greisen Kaisers Franz Joseph von Oesterreich. Was aber am tragischsten berührt, das ist das merkwürdige Zusammenreffen, daß gerade das gegenwärtige Jahr, in dem es dem ehrwürdigen Herrscher vergönnt ist, auf eine sechzigjährige Regierungzeit zurückzublicken, ihm zugleich zwei Gedenktage allergeringster Art bringt: den fünfzigsten Geburtstag des einstigen Thronerben, Kronprinzen Rudolf, der in der Blüte seiner Jahre auf so entsetzliche Weise aus dem Leben schied (geboren 25. August 1858 und den zehnjährigen Gedenktag der Ermordung der erlauchten Lebensgefährtin, die in der „freien“ Schweiz das heillosen Opfer eines jener fanatischen Mordgejellen wurde, die im Namen ihrer angeblichen Freiheit sich am Leben sogar der harmlosen, allem Politischen grundsätzlich fernstehenden hochgebildeten Frau vergrißen. Und warum? Einzig weil sie einem Fürsten, zumal einem Kaiser vermählt war! Kann es eine stärkere Verurteilung des Anarchismus geben, als die ruchlose Tat, deren erschütterter Zeuge die Welt vor zehn Jahren war? Das war kein sogenannter „politischer“ Mord, der immer-

hin gewissen edeln Motiven entspringen kann, obwohl der Zweck niemals, also auch in der Politik nicht, das Mittel heiligt, das war purer, feiger Mordmord, entsprungen dem krankhaften Hirn eines Verblendeten, der nur in der Bluttat das Ziel seiner Bestrebung sieht.

Kaiserin Elisabeth Amalie Eugenie war als die älteste Tochter des Herzogs Maximilian Joseph in Bayern am 24. Dezember 1837 geboren und zeigte schon in früher Jugend bei einem Gange zur Einsamkeit und Schwärmerei schongeistige Neigungen. Am 24. April 1854 reichte die damals erst 17jährige Prinzessin dem um 7 Jahre älteren Kaiser Franz Joseph von Oesterreich — Kaiser seit dem Jahre 1848 — die Hand zum Ehebunde, dem vier Kinder entsprossen: Prinzessin Sophie, geb. 1855, gest. 1857; Prinzessin Gisela, geb. 1856, vermählt seit 1873 mit dem Prinzen Leopold von Bayern, Sohn des Prinzregenten; Kronprinz Rudolf, geb. 1858, gest. 30. Januar 1889; und Prinzessin Marie Valerie, geb. 1868, vermählt seit 1890 mit Erzherzog Franz Salvator. Kaiserin Elisabeth war eine schöne, majestätische Erscheinung und bezauberte namentlich als sie am 8. Juni 1867 als Königin von Ungarn gekrönt wurde, die Herzen des leicht entzündbaren Volkes dermaßen, daß ihr alle Sympathien wie im Sturme zuslogen. Dazu kam, daß die Kaiserin sich namentlich im Sattel als gewandte Reiterin außerst vorteilhaft präsentierte. Auch war sie eine begeisterte Liebhaberin des Sports und ähnlicher Bestrebungen. Vor allem aber war sie eine Frau von hoher literarischer Bildung, selbst eine durchaus nicht mittelmäßige Dichterin und vor allem eine warmherzige Verehrerin Heines, dem sie auf ihrem Lieblingsfährte, der in diesem Jahre in den Besitz des deutschen Kaisers übergegangenen Villa Achilleion auf Korfu, ein herrliches Denkmal errichten ließ. Die Poesie war das Reich, in dem sie sich allein wohl fühlte; hierher flüchtete sie sich, wenn des Daseins Schwere sie allzu sehr drückte, und als vollends der Thronerbe auf so tragische Weise aus dem Leben geschieden war, da wollte sie nur selten in der kaiserlichen Residenz und begab sich mehr denn je auf Reisen, namentlich zur See und auf ihren ausenstehenden Achilleion. Hier konnte sie, fern von allem höfischen Zwang und Zeremoniell — der Politik war sie von je grundtätig ferngeblieben — ganz ihren schongeistigen Neigungen leben. Von den Gedichten der Kaiserin sei nur das folgende erwähnt, das, in ihrer Villa unter Glas und Rahmen angebracht, ihrer Seelenstimmung treffenden Ausdruck gibt:

Verzichtet
Gerüstet sein wie für die letzte Reise
Alltündlich ohne sorgende Bedenken,
Das ist vielleicht die einzig richtige Weise,
Der Götter Segen auf sein Haupt zu lenken.
Was du ersehnt, das wird dich ewig fliehen,
Was du beweinen kannst, verlierst du auch.
Die Guld des Schicksals wird nur frei vertriehen,
Und suchst du sie, verweht sie dir ein Hauch.
Es liegt ein Fluch auf allem irdischen Trachten,
Und was er hält, das ringt sich nicht mehr los.
Doch lernst du lächelnd Glück und Glanz verachtend
Dann sinkt dir ihre Fülle in den Schoß.
Ob groß, ob klein erscheint, was wir getan,
Wenn wir beschlossen unsre Erdenbahn,
Wie schnell ist angefüllt die leere Stelle,
Wieviel macht's Unterschied im Ozean,
Ein Tropfen weniger oder eine Welle!

Auf ihren Reisen besuchte die Kaiserin auch einst ihres Lieblingsdichters Heine greise Schwester Charlotte Embden in Hamburg, die als 99jährige Matrone am 14. Oktober 1899 starb.

Auf einer solchen Erholungsreise begriffen, traf die edle Frau am 10. September 1898 der Nordstahl. Wir lassen der Kürze wegen das erschütternde Telegramm im Wortlaut folgen: „Gent, 10 Sept. Die Kaiserin von Oesterreich wurde heute mittag gegen 1/1 Uhr, nachdem sie das Hotel Beau Rivage verlassen hatte, um sich zur Landungsbrücke zu begeben, in roher Weise von einem Menschen angefallen, so daß sie niederfiel. Sie erhob sich alsbald wieder und gelangte bis zum Schiffe, wo sie das Bewußtsein verlor. Der Kapitän entschloß sich auf Drängen der Personen des Gefolges das Abfahrtszeichen zu geben. Kurz darauf aber stoppte das Schiff und kehrte zur Landungsbrücke zurück. Da die Kaiserin noch immer ohne Bewußtsein war, brachte man sie auf einer improvisierten Bahre in das Hotel Beau Rivage zurück, wo sie einige Augenblicke später verschied. Man stellte fest, daß die Kaiserin durch einen Stilettstich in die Gegend des Herzens ermordet worden war. Der Mörder, welcher verhaftet wurde, ist ein italienischer Anarchist.“

Besonders erschütternd wirkte es, daß eine Schwester der Kaiserin, die Herzogin von Alençon, ein Jahr vorher bei der Wohltätigkeitsausstellung im Pariser Bazar auf grauenvolle Weise durch einen Brand ums Leben gekommen war.

Der rohe Patron, Lucchini war sein Name, konnte nach schweizerischem Gesetze, das keine Todesstrafe kennt, nur zur Höchststrafe von lebenslanglichem Zuchthaus verurteilt werden, die er noch jetzt verbüßt.

Einnützig war die Verdammung der ruchlosen Tat, aber ebenso einmütig die Teilnahme, die sich den beiden am schwersten betroffenen Familien, dem greisen Kaiser Franz Joseph und der herzoglich bayerischen, zuwandte und die Leichenfeier gestaltete sich zu einer ebenso erhebenden, als tieferegreifenden Kundgebung.

Dies und Das.

□ Die Heirat auf Probe. Eine der Vorkämpferinnen des amerikanischen Beminismus, Frau Mand Churton Proby, macht in ihrem jüngsten Buche den merkwürdigen Vorschlag, in den Vereinigten Staaten die Heirat auf Probe einzuführen. So seltsam ist dieser Vorschlag eigentlich nicht, und auch nicht einmal so amerikanisch, wie er uns scheint, denn auch in Europa ist er vor kurzem aufgetaucht: In England ist es kein Geringerer als der Dichter George Meredith, der ihn schon seit Jahren ernsthaft erwogen und kürzlich erst wieder in der Times der Öffentlichkeit in Erinnerung gebracht hat. In Frankreich vertritt ihn Paul Adam, der ihn in seinem jüngst erschienenen zweibändigen Werk über die Ehe theoretisch behandelt. Die Amerikanerin denkt gleich an die praktische Ausführung und macht folgende Vorschläge: Die Probezeit soll zunächst auf höchstens drei Jahre eingezogen werden; dabei verpflichten sich die beiden „Probeehgatten“ nicht durch einen rechtsgültigen Vertrag, sondern nur durch das gegenseitige Ehrenwort; sind sie nach einer dreijährigen Probezeit miteinander zufrieden, so soll es ihnen frei stehen, die Probezeit um drei Jahre zu verlängern, und, wenn diese Zeit abgelaufen ist, und sie ihrer Sache noch nicht ganz sicher zu sein glauben, sich zum dritten Male auf weitere drei Probejahre zu verpflichten. Dann endlich, aber nur wenn sie ihre Probezeit ohne jeden Zwischenfall bestanden haben, ohne den Verlockungen der Freiheit zu erliegen, sollen sie eine wirkliche, durch einen Vertrag besiegelte Ehe schließen. Man sieht, für Uebereilung ist die Amerikanerin gerade nicht. Daß die Amerikanerin in einigen Staaten mit ihren Vorschlägen in absehbarer Zeit durchdringt, scheint gar nicht vollständig ausgeschlossen; allerdings dürfte es äußerst schwierig sein, ihre Vorschläge mit den Gebräuchen in Einklang zu bringen.

Die Skatetheke.

Auflösung zu Nr. 204.

Kartenverteilung:

V. d8; a10, K, D, 9, 8, 7; b9; c9; d8.

M. c8; bA, 8; c8; dA, 10, K, D, 9, 7.

H. b8; b10, K, D, 7; cA, 10, K, D, 7.

Stat: aB, aA.

Spiel:

1. V. d8, c8, b8 (H6)

2. H. b7 . . .

V nimmt alle Stiche; es wird ihm also auch der Stat ausgerechnet und er bekommt somit 114 Augen. Spielt V Farbe an, geht das Spiel

1. V. d8, d7, cA

2. V. c2, c8, cD (H3).

3. H. b8, d8, c8 (H6).

4. H. b7, b9, b8 usw.

oder:

1. V. b9, b8, bD (H3).

2. H. b8, d8, c8 (H6).

3. H. c7, c9, c8 usw.

Hierbei erhält also V nur 111.

Wichtige Lösungen schickten ein:

Fritz Walter-Wiesbaden. — Th. Klein-Wiesbaden. — A. Liebert-Wiesbaden. — Otto Schmidt-Wiesbaden. — Felix Krumm-Wiebrich. — E. Lupp-Schierstein. — A. Dauster-Nieder-Balluf. — Frd. Müller-Elville. — Kaspar Hauser-Elville. — E. Knettenbrech. St. Goarshausen.

Statenaufgabe:

a b c d die vier Farben. — V M H die drei Spieler.
V, der Vorhandspieler, verliert b-Handspiel auf folgende Karte:
a b d8, bA, K, D 7: aD; d7.



Die beiden andern hatten sogleich gepakt. M hatte 24 Augen mehr als H in der Karte. Im Stat lagen d9, 8. Die Gegner konnten auf 71. Auch Großspiel wäre verloren gegangen; hierbei hätten die Gegner aber nur 61 erhalten. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Clobes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Leybold in Wiesbaden.